

Das Russendorf und seine Hypotheken

Das Verhältnis von Bevölkerung und Sowjetarmee in Nohra bei Weimar



Nach dem Abzug der Sowjets, am Museum der 8. Gardearmee. Foto: Herm Stapelberg, ca. 1999

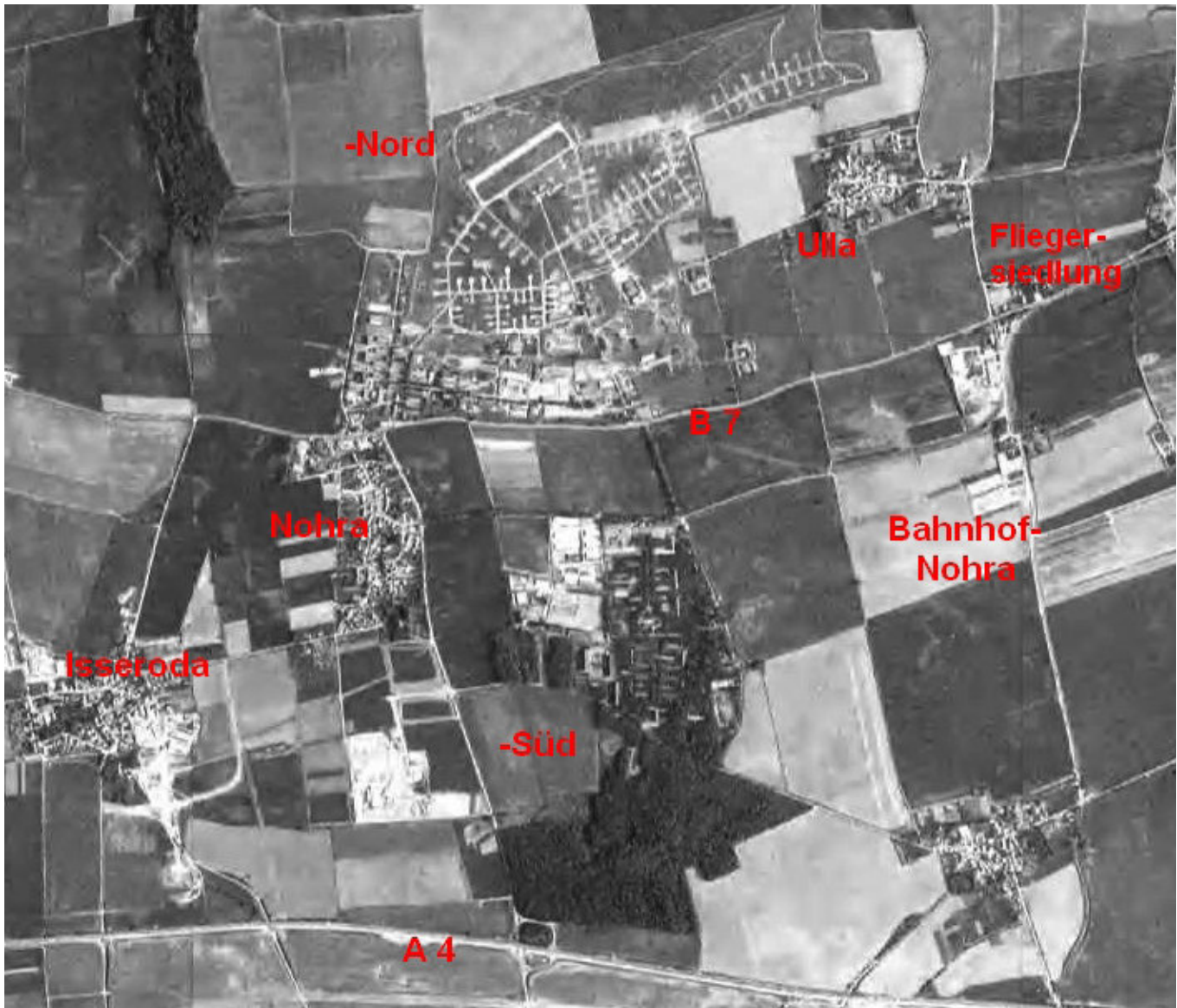
► In allen großen Kasernen der Roten Armee in der DDR gab es sowohl ein Kulturhaus als auch überall „Kunst am Bau“, die Sowjetunion als Sieger der Geschichte verherrlichend. Mitunter waren die Werke höchst dilettantisch, wie hier in Nohra, aber andernorts gab es, trotz der propagandistischen Aussage, wahre Künstler. Leider hat sich nach dem Abzug der Truppen so gut wie niemand um diese Hinterlassenschaften gekümmert.

Der zweite Weltkrieg endete in Nohra und Weimar eigentlich am 11. April 1945. Das Dorf sollte kampflos übergeben werden. Doch als die Amerikaner, von der Autobahn kommend, durch das Dorf gefahren waren, wurden sie am anderen Ende, von der damaligen Molkerei aus, beschossen. Vermutlich waren es Soldaten vom Flugplatz, die die letzten Opfer verlangten. Noch am selben Tag erschossen Amerikaner dafür den Molkereibesitzer und den Dorfpolizisten. Zur gleichen Zeit befreiten amerikanische Soldaten auch die Häftlinge in Buchenwald. Das Miteinander der Amerikaner und der Dorfbevölkerung war in diesen Tagen nicht sehr vertrauensvoll. Dabei war den Amerikanern wohl nicht bekannt, dass das erste KZ, oder besser Sammellager, der Nazis für „Staatsfeinde“ in Nohra gewesen war.

Seit dem ersten Weltkrieg war das Dorf im Westen von Weimar ein Militärdorf. Hier wurde 1916/17 mit Hilfe von russischen Gefangenen ein Flughafen mit eigenem Bahnanschluss gebaut. Nach dem Vertrag von Versailles wurde das Gelände umgewidmet. Das Hauptgebäude übernahmen wenig später die „Heimatschule Deutschland“ (Bad Berka) und damit die NSDAP, der Freiwillige Arbeitsdienst und die SA.

Mitte der 1930-er Jahre wurde das Gelände erneut zum Flugplatz mit Kaserne ausgebaut und war eine bedeutende nationalsozialistische Flugschule. Im April 1945 übernahm die 327. Fighter Control Squadron der 9. Airforce den Flugplatz. Von hier wurden Buchenwaldhäftlinge ausgeflogen. Am 8. Mai landeten auch sogar noch zwei deutsche Flugzeuge mit Soldaten – auf der Flucht vor „den Russen“ – in Nohra.¹

Ganz viele strebten in diesen Wochen gen Westen, um nur nicht in die Hände der Sowjets zu fallen. Nach einigen Bombenflüchtlingen aus dem Ruhrgebiet und Berlin suchten auch Vertriebene aus Pommern, Ostpreußen und Schlesien im Dorf Zuflucht. Doch am 30. Juni zogen die Amerikaner ab. Nun besetzte die 8. Gardearmee der Roten Armee Westsachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen. Sie hat-



Luftbild Hubschrauberflugplatz und Generalstab zwischen Nohra und Ulla, Aufnahme ca. 1980 (Fotograf unbekannt, Quelle: <http://nohra.narod.ru/onohra02/37satpics.html>, Eintragungen: C. D.) Zur Geschichte und Geografie des Militärgeländes, s. auch: www.flugplatz-nohra.de
Das KZ war etwas nördlich der Bildmitte und der B 7.

te unter Tschuikow in Stalingrad gesiegt und war maßgeblich an der Kapitulation Berlins beteiligt. Am 3. Juli zogen die Panzer und Panjewagen in Nohra ein. Tschuikow, nun Chef der Sowjetischen Militäradministration in Thüringen, bezog keine 4 km vom Flughafen Nohra entfernt in Holzdorf das Herrenhaus. Generäle und Soldaten quartierten sich in der Umgebung ein. Dabei war die Kommunikation oft schwierig. Mir wurde erzählt, dass die Besatzer im Dorf anfangs „die Ponnemajer“ genannt wurden, da sie häufig „(Ja) ne ponimaju“ (Ich verstehe nicht) sagten. Das klingt wie ein Reflex auf die Bezeichnung der

Deutschen als „Nemzi“ (stumm). Später hießen sie (ironisch oder zynisch) „die Freunde“. Wirkliche Freundschaften gab es wenige, und sie mussten verheimlicht werden, um sie nicht zu gefährden.

Die ersten Zeugnisse über die „Russen in Nohra“ finden sich im Nohraer Totenbuch. Unter dem Datum 15. Juli 1945 ist die Beerdigung eines Elektrikers eingetragen. Wolfgang Brehme musste auf dem Flugplatz arbeiten und ist dabei tödlich verunglückt. Als Todesursache ist zu lesen: „Betriebsunfall“. Der Nohraer Pfarrer konnte die Beerdigung nicht übernehmen. Er war am Vortag zur Zwangsarbeit auf den Flugplatz geholt

worden und von dort nicht wiedergekommen. In einem Sammeltransport wurde er drei Tage später nach Bautzen gebracht. Wie durch ein Wunder wurde er als Invalide eingestuft und kam Anfang August wieder frei (so Bericht Kaufmann an das Landeskirchenamt am 8. August 1945 – Kopie im Pfarramt Nohra). Zwei Jahre später schrieb Pfarrer Kaufmann an seinen Bischof: „An den Folgen der durch meine erste Verschleppung ausgelösten Aufregungen meiner Frau ist unserer drei Wochen später geborener [2. Sept. 1945] zweiter Sohn gestorben. Am Tag seiner Beerdigung [5. Sept. 1945] wurde ich zum an- ▶▶▶



Fotokopie des Dienstausweises von Pfarrer Kaufmann in Deutsch und Russisch. Quelle: Pfarrarchiv Nohra

►►► derenmal verhaftet.“ (Brief vom 29. Mai 1947 – EA Eisenach, NL M. Mitzenheim.) Auch diesmal wurde er kurz darauf wieder freigelassen. Der Thüringer Verwaltungschef der Sowjetischen Militäradministration, General Kolesnitschenko, hatte gegenüber Landesbischof Mitzenheim den Pfarrern unter der Bedingung politischer Abstinenz Freiraum für ihre Arbeit eingeräumt (Thomas A. Seidel, Im Übergang der Diktaturen, Stuttgart 2003). So ließ der Bischof zweisprachige Dienstaussweise ausstellen. Doch das schützte nicht vor Schikanen wie Läuteverbot, Gottesdienstbehinderungen oder Festnahmen beim Totengedenken.

Am 22. Januar 1947 wurde Bruno Kaufmann erneut festgenommen, da „seine Papiere nicht in Ordnung seien“. Er wurde vom sowjetischen Geheimdienst zum Weimarer Landgericht gefahren und dort mehrere Stunden verhört. Dann wurde er verpflichtet, innerhalb von acht Tagen Berichte über Kollegen, die vom NKWD als „reaktionär“ bezeichnet wurden, abzuliefern. „Nach diesem Verhör befand ich mich in einem Zustand völ-

liger Verzweiflung; ich wagte nicht einmal, meiner Familie von dem Vorfall zu erzählen, sondern ließ sie in der Annahme, ich wäre lediglich zur Kommandantur geladen worden. In den folgenden drei Tagen hatte ich meine bisher größte Seelennot zu bestehen – sie zu schildern ist mir unmöglich. Ich wählte und verwarf Pläne die Fülle, bis es mir klar wurde, dass für mich nur der eine Entschluss offen blieb, alles im Stich zu lassen, auch Frau und Kind, weil mein Söhnchen krank war und eine Flucht über die grüne Grenze nicht ertragen hätte.“ (Brief vom 29. Mai 1947.)

Es wäre lohnenswert, diese Flucht des Pfarrers, um nicht Mitarbeiter des Geheimdienstes zu werden, im Zusammenhang mit dem Aufbau der Kirchenlinie beim NKWD zu untersuchen. Oder welche Konsequenzen die Thüringer Kirchenleitung in diesem ersten Fall in einer langen Serie von Erpressungen kirchlicher Mitarbeiter gezogen hat, doch jetzt konzentriere ich mich auf den Aspekt der Beziehungen des Dorfes zu den Besatzern. Bruno Kaufmann hatte

niemandem im Dorf von seinem ganz besonderen Arbeitseinsatz für die Besatzer erzählt. Im Dorf wurde seine Flucht als Ehekrise gewertet. Erst im September 1992, als Bruno Kaufmann seinen 80. Geburtstag in Nohra feierte, erzählte er von den Hintergründen seiner Flucht. Zu diesem Zeitpunkt hatten der letzte Hubschrauber und fast alle Militärs Nohra verlassen. Die Sowjetunion war längst aufgelöst. Was seine Frau und ihr Sohn Anfang 1947 durchgemacht haben, weiß ich nicht. Sie wohnten noch im Pfarrhaus, als der neue Pfarrer, Karl Thormälen, im April 1947 eingeführt wurde. Er verstarb wenige Monate später nach zwei Schlaganfällen mit 48 Jahren.

Anfangs lebten die Alteingesessenen, die „Umsiedler“ und die Besatzer dicht beieinander. Doch schon nach wenigen Jahren begann der Ausbau des Militärgebietes zur „Sapretnaja Sona“ – verbotene Zone und wurde kontinuierlich erweitert. Zuletzt umfasste die Garnison Nohra 103 Gebäude, darunter das Museum der 8. Gardarmee und eine Geheimdienstzentrale, ca. 800 Wohnungen, mehr



Propeller im Eichenkranz an der ehemaligen Tür der NS-Fliegertransportabteilung. In sowjetischen Zeiten mit fünfeckigem Stern versehen. Foto: Gerhard Henschel 9/2005

als 20 Offiziersvillen, knapp 200 ha Flugplatz und ca. 1000 ha „illegal genutzte Fläche im Landkreis“.² In Nohra gab es keine Bauern, die mehr als 100 ha Land besaßen, so dass bei der Landaufteilung anfangs auch ehemaliges Militärgelände genutzt wurde. Dies wurde jedoch bald rückgängig gemacht. Die Nazigebäude wurden umgewidmet. Im ehemaligen Gauforum zu Weimar wurde eine goldene Stalinstatue errichtet, und im Zentrum des Nohraer Fliegerhorstes wurde später ein Lenindenkmal aufgestellt.

Silke Satjukow schreibt über die frühe Besatzungszeit in Nohra, dass die „Einheimischen und Stationierungstruppen seit Jahren Kämpfe austrugen“, doch was vor allem im Dorfgedächtnis geblieben ist, den Doppelmord am 4. April 1951, übergeht sie in ihrer Darstellung über die „Russen in Deutschland“.³ Vierzig Jahre Tabuisierung lagen darüber.⁴ Fünfzig Jahre später schrieb ein Zeuge: „Wir hatten aus Nahrungsmangel in Nohra am Flugplatz ein Stückchen Land, ca. 6 x 7 Meter, vom Bürgermeister zur Bearbeitung genehmigt bekommen. Neben uns hatte sich Familie Hanisch auch ein Stück Gartenland eingerichtet.“

In etwa 100 bis 200 Mtr. Entfernung wurde ab und zu von den russischen Militärangehörigen geschossen. So bekamen wir durch den russischen Pos-

ten zu verstehen, unser Gartenfeld zu verlassen. So war es auch am 4. April 1951. Wir räumten unser Werkzeug auf den Handwagen und verließen das Gartenland. Meine Mutter, Selma Leppert, und mein Bruder, Meinhard Leppert, gingen vorneweg. Mein Großvater, Max Vehlow und ich, Winfried Leppert, gingen hinterher und zogen den Handwagen. Als wir auf dem Weg zur Landstraße waren, hörten wir von hinten Schritte. Wir drehten uns um, und mein Großvater sagte, was will der Posten von uns. In diesem Moment fällt ein Schuss und mein Großvater bricht neben mir am Handwagen zusammen. Es war ein Schuss durch die Brust ins Herz, was danach festgestellt wurde. Unsere Mutter [...] beugte sich über ihren Vater und sagte zu uns beiden Kindern, lauft schnell weg. In diesem Moment fiel ein 2. Schuss. [...] Frau Hanisch, die nach dem 1. Schuss zurück gelaufen kam, um uns zu helfen, wurde durch diesen 2. Schuss auch noch getötet. Mein Bruder und ich liefen auf die Landstraße. Als wir dann hinter der Hecke waren, fielen weitere Schüsse. Ich hörte die Kugeln am Gebüsch.“

Auch wenn es offensichtlich Mord war, wurde die Tat öffentlich nicht geahndet. Die Beerdigung dieser beiden Flüchtlinge aus Westpreußen bzw. Pommern ▶▶▶

Unsere Mutter, Selma Leppert, wurde vom Tatort mit einem bewaffneten russischen Angehörigen gehend nach Weimar zum Verhör abgeführt und eingesperrt. Sie wurde in Weimar von deutschsprachigen Personen verhört.

Zur Zeit der DDR haben wir danach nie wieder etwas mitgeteilt bekommen oder gehört.

Nach der Wende wurden in Berlin alle ungeklärten Kriminalfälle noch einmal aufgerollt. So bekam meine Mutter eine Aufforderung sich bei der Kriminalpolizei in Saalfeld, falls sie gesundheitlich in der Lage ist, zu melden. Sie wurde dort noch einmal nach dem damaligen Vorgängen befragt und es wurde ein Protokoll aufgenommen, welches dann an die Staatsanwaltschaft nach Berlin verschickt wurde.

Am 29.09.1998 bekam sie von Berlin eine schriftliche Nachricht. Darin wurde festgestellt, daß beide Personen von einem Angehörigen der sowjetischen Besatzungstruppe erschossen wurden. Aufgrund der damaligen Unterlagen die vorliegen können sie aber nicht feststellen ob dieser sowj. Bürger strafrechtlich belangt wurde oder nicht, ist das Ziel, den Täter zu belangen den Behörden verwehrt. Also wurde dieser Vorgang eingestellt.

Ausschnitt aus dem schriftlichen Bericht Winfried Lepperts über die Ermordung seines Großvaters, ca. 2004

►► wurden zum nicht ganz stummen Protest gegen die Willkür der Besatzer. Pfarrer Schwabe sprach von der christlichen Hoffnung auch angesichts der Todesdrohung und trug ins Totenbuch ein: „Am 4. April nachmittags bei der Gartenarbeit auf dem ehemaligen Fliegerhorst von einem russischen Soldaten erschossen.“

Vier rote Warnleuchten am Kirchturm

Pfarrer Schwabe hatte einen guten Kontakt zu den Bewohnern Nohras. Er nahm die Bedrohung der Sozialität und die stetigen Rechtsverletzungen wahr. Angesichts des Terrors prognostizierte er schon Ende der 1950-er Jahre ein Zerbrechen der bürgerlich-kirchlichen Kultur in den Dörfern. Symbolisch waren dafür auch die vier roten Warnleuchten am Turm, die den Piloten nachts zur Orientierung dienten. Sie mussten auf Kosten der Kirchgemeinde angebracht werden, da gab es noch keine Glocken im Turm, seit sie im Krieg abzuliefern waren.

Für die Außensicherung der Militärlagezone war seit Mitte der 1950-er Jahre die Staatssicherheit zuständig. Alles Militärische unterlag der Geheimhaltung. Schon ein Blick auf das Militärgelände konnte als „Spionage“ verdächtigt und mit Freiheitsentzug geahndet werden. Dafür benötigte das MfS in Nohra viele „Partner“. Dieser besondere Aspekt der Geschichte des Dorfes war – anders als „Russen in Nohra“ oder die Bildung der LPG – noch nicht Thema eines Abends der Ortschronisten, die nun seit fast zehn Jahren stattfinden.

Leichter lässt es sich über die Einbruchsserien (Alkohol im Dorfkonsum und Mundraub in den Gärten usw.) sprechen. Diese wurden im Dorf als lästig empfunden, aber wohl nicht als schmerzlich. Gerade der Hunger und die Rechtlosigkeit der einfachen Soldaten weckten das Mitgefühl im Dorf. Mit ihnen war jedoch kaum in Kontakt zu kommen. Es waren die Offiziersfrauen, die Brote im Dorfladen aufkauften, bevor die Dörfler von der LPG zurückkehrten und die Offiziere, die im Gasthaus einkehrten. Später besuchten die Nohraer aber auch das „Russenmagazin“ und erwarben Artikel, die es woanders nicht gab. In den 1980-er Jahren blühte der Handel. So beschafften sich auch die Genossenschaften oder die Kirchgemeinde

Diesel bei „den Freunden“. Stolz wird noch heute erzählt, wie beide Seiten auf dem sogenannten Schwarzmarkt Sieger wurden. Weniger konkret sind die Erinnerungen über die Fahndungen nach „Fahnenflüchtigen“, die ja manchmal mit der Hinrichtung des geflüchteten Soldaten endeten.

Viel schwieriger ist das Gespräch über die Vergewaltigungen, die es nicht nur 1945/46 in Nohra gab. Gerade hier schmerzen die Wunden bis heute, ohne dass es öffentlich wird. Dies ist mir als Seelsorger immer deutlicher geworden. Da die Strafverfolgung der Sowjetbürger nur formal bei den DDR-Behörden lag, war eine Anzeige mit vielen Demütigungen verbunden. Im sowjetischen Recht war Vergewaltigung ein Antragsdelikt. So wurden die Opfer oft erpresst, keine Anzeigen zu erstatten bzw. diese zurückzunehmen. Und waren die Frauen beharrlich, so folgten bei Zeugenvernehmungen und Gegenüberstellungen oft gezielten Demütigungen der Opfer.

Lenin blieb stehen und wurde sogar saniert

Ich habe in den letzten Tagen meine Nachbarn gefragt, was ihnen zum Wort „Russen“ spontan einfällt. Es wurde ein ganz bunter Strauß an Assoziationen: „die armen Soldaten, in welche Zukunft wurden sie aus Deutschland entlassen“, „Putin, der Gewaltpolitiker“, „Hubschrauberlärm und ganz besondere Gerüche (Mischung aus Knoblauch, Machorka und Russendiesel)“ und nicht zuletzt: „Warum mussten die immer Russisch sprechen?“ Damit waren nicht die Soldaten gemeint, sondern die Spätaussiedler.

Das größte Thüringer Spätaussiedlerheim war zwischen 1997 und 2003 auf dem Gelände der ehemaligen Garnison. Die Deutschen, die mindestens eine sowjetische Deportation hinter sich hatten, ihre Angehörigen und einige wenige Kontingent-Juden, waren nun die neuen „Russen“ in Nohra. Erstmals waren die Kontakte nicht reglementiert. Busse, Kirche, Schule oder Spielplatz wurden gemeinsam genutzt und besucht, und es gab viele Jahre billige Arbeitskräfte. Doch letztlich ist keiner der Spätaussiedler in Nohra geblieben. Von ihrer Zwischenstation im Ort erzählt nur noch

der Friedhof mit den vielen Spätaussiedlergräbern.

Doch was mir beim Stichwort „Russen“ besonders aufgefallen ist: Es wurde nicht zuerst an Kommunismus oder linke Gewaltideologie gedacht! Umso erstaunlicher ist es, dass die Landesentwicklungsgesellschaft (LEG) einen Großteil der Gebäude abgerissen hat, aber das Lenin-Denkmal stehen und sogar sanieren ließ. Heute ist die Kommune Nohra für die ehemaligen Militärfelder zuständig. In der ehemaligen Schule sind heute ein Montessori-Kindergarten und eine Montessori-Schule. Der ehemalige Flugplatz ist inzwischen ein Landschaftspark. Die Militärgeschichte war für das Dorf faktisch exterritorial. Noch hat die Kommune kein Konzept, die Geschichte dieser Fläche in das Nutzungskonzept zu integrieren.

Christian Dietrich
Pfarrer, Nohra

Quellennachweise / Anmerkungen

- 1 S. dazu Christian Handwerk, auf www.history-weimar.de/nohra/page/8mai.htm.
- 2 Silke Satjukow, Besatzer. „Die Russen“ in Deutschland 1945–1994“, Göttingen 2008, S. 99.
- 3 Ebenda, S. 231. Silke Satjukow erwähnt den Doppelmord in ihrer materialreichen Studie nicht. Im Dokumentenband „Die Russen kommen!“ Erinnerungen an sowjetische Soldaten 1945–1992, Erfurt 2005, hrsg. von Silke Satjukow, kommen für Nohra und Umgebung Menschen zu Wort, die in unterschiedlicher Weise Machtstützen der SED (u. a. Abschnittsbevollmächtigter, Polizist, demagogischer Schulleiter, inoffizieller Mitarbeiter des MfS) waren. Andere Erinnerungen aus Nohra wurden nicht publiziert. Im Interview des Abschnittsbevollmächtigten der frühen DDR, Günther Kabbe, heißt es unwidersprochen: „Den Russen wurde auch nach dem Krieg immer die Schuld gegeben. Beispielsweise war es so, dass die Amerikaner den Dorfpolizisten erschossen hatten, dazu sagten die Leute nichts. Der Polizist lag noch acht Stunden schwer verletzt im Graben und niemand half ihm, bis er elendig verreckte. Die Russen hingegen hatten zwei alte Leute erschossen, die sich verbotener Weise auf Militärgelände befanden. Davon erzählen die Dorfbewohner heute noch.“ (S. 69 f.).
- 4 Zu gleicher Zeit wurden unter der Hand die Erfahrungen von Buchenwald II (Auflösung Februar 1950) und verschiedene Deutungen zu den in diesen Tagen aufgefundenen Massengräbern aus dem Jahre 1945 ausgetauscht (z. B. für Laien auszumachen, in: DER SPIEGEL, 4. April 1951, S. 11).